

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1897)
Heft: 14-15

Artikel: Aphorismen zur Friedensbewegung
Autor: Umfrid, O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802629>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lichen Gefühle verbergen, wie sie förmlich die lang zurückgehaltenen Thränen, wenn sie schliesslich doch hervorbrechen, mit Gewalt im Auge zerdrücken. Sie bleiben zurück — allein mit ihrer Not.

Vom Rafzerfeld.

In Rafz wurde durch Pfr. Hottinger der gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirks Bülach Sonntags den 20. Juni ein Referat gehalten über die Bestrebungen der Friedensliga mit besonderer Beziehung auf den griechisch-türkischen Krieg.

Der Sprecher ging davon aus, dass er die landläufigen Argumente der Gegner in ihrer Haltlosigkeit hinstellte. Es wurde der Vorwurf der Humanitätsduselei abgelehnt und die Behauptung von der Kulturmission des Krieges zurückgewiesen, die Gültigkeit des Satzes: «Was immer war, wird immer sein», bestritten, der Vertagung der Verwirklichung unseres Ideals auf 1000 oder 10,000 Jahre später zuversichtlichere Erwartungen von Moltke oder Marcoartu gegenübergestellt, der Einwand beleuchtet, «die Ehrgeizigen und Mächtigen werden sich das Recht des Krieges niemals nehmen lassen», die Ausrede pariert: «es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt», und der altrömische Spruch (Idiotensatz nennt ihn die Baronin): Si vis pacem, para bellum (wenn du den Frieden willst, rüste zum Krieg) — konvertiert in: Si vis pacem, para pacem et justitiam. Von da aus wurde übergegangen auf die oberste Tendenz der Friedenslististen, zur Beilegung der Völkerdifferenzen ein internationales Tribunal zu stiften. Es wurde dann das Projekt der Brüsseler interparlamentarischen Konferenz beschrieben.

Der für die griechische Nation so unglücklich ausgefallene Krieg wurde als besonders geeignet bezeichnet, der Friedensidee Bahn zu brechen, weil es sich hier auf das Drastischste zeigt, dass der Krieg das Rad der Weltgeschichte nicht vorwärts treibt, sondern aus übel noch ärger macht. Schliesslich wurde die Erwartung ausgesprochen, dass das Konzert der europäischen Grossmächte, das bis dahin nur wenig befriedigende Leistungen aufgewiesen, doch das Morgenrot einer bessern Aera bedeuten dürfte, wie ja öfter schon aus einer anscheinenden Mesalliance ein friedlich zusammenlebendes Ehepaar geworden. Der Vortrag wurde wohlwollend entgegengenommen und demselben, obwohl der Diskussion ausdrücklich Raum gegeben wurde, von keiner Seite opponiert.

Die I-C-isten,

mit denen wir durch Herrn Dr. Idelsen in Bern bekannt gemacht werden, sind nicht etwa die hiesigen, sondern die Teilhaber an der Correspondance internationale oder umgestellt nach englischer und deutscher Weise I. C.

Das Unternehmen hat den Zweck des Ideenaustausches unter Gliedern verschiedener Nationen über verschiedene Gegenstände, Sprachen, Erziehungswesen, Länder- und Völkerkunde.

Auch persönliche Beziehungen werden hergestellt. So erzählt ein Einsender in dem fraglichen Prospekt, wie er in einer Stadt Frankreichs als Landesfremder die angenehmsten Tage verbracht, indem er sich unter der Führung eines Icisten in jeder Beziehung ganz geborgen gefühlt habe. Die Mitgliedschaft des Bundes kostet für den Schweizer das erste Jahr 10 Fr., die folgenden Jahre 1 Fr. weniger. Der Neueintretende füllt einen Bogen aus, worin er angibt, was seine Beschäftigungszweige seien und worüber er einigermassen Auskunft zu geben vermöge, sowie worüber er Belehrung wünsche. Dem Bund gehören bereits die interessantesten Persönlichkeiten an.

Diese Annäherung verschiedener Nationalitäten ist recht geeignet, gegenseitiges Verständnis und Wertschätzung zu fördern. Es ist also diese Institution ein Glied am grossen Friedenswerk.

Gründer der Correspondance internationale ist Herr Lombard in Paris. In den verschiedenen Ländern Europas werden Landeskomitees und Sektionen geschaffen.

Gegenüber der hier angestrebten Friedfertigung durch Vermittlung gegenseitiger Bekanntschaft könnte man freilich auch betonen: ein Krieg zwischen Unbekannten ist noch widersinniger als unter Bekannten.

Aphorismen zur Friedensbewegung.

Von O. Umfrid.

Ein Rütlischwur.

Es war auf einem freigelegenen Hügel mitten in dem schönen Garten, den wir unsere Heimat nennen. Der Hügel ist gekrönt von einem alten Schloss, drin einst zwei fromme Ritter wohnten. Die beiden hatten mit einander hundert Kinder, und wenn die Kinder Sonntag morgens in die Kirche gingen, welche eine starke Viertelstunde weiter unten liegt im Dorf, so war das erste schon am Eingang in die Kirche, wenn das letzte erst das Schloss verliess. Im Hof des Schlosses standen jüngst im letzten Abendsonnenschein etwa ein Dutzend ernster Männer. Tief unter ihnen lag die Welt in Dämmerung gehüllt und fernher hörte man das Klingen einer Abendglocke.

„Läute Friede und Völkerverbrüderung!“ sagte einer der Männer im Gedanken an das schöne Wort, das Zar Nikolaus II. auf die Glocke hatte schreiben lassen, die er der französischen Stadt Chatelleras mit ihrer Waffenfabrik gestiftet hat.

„Ach, wären wir so weit, dass alle Glocken den Völkerfrieden einläuten könnten“, entgegnete ein Alter.

„Wir müssen dafür kämpfen, alle Mann an Bord!“ so sprach ein Dritter, dem die Jugendkraft wie Feuer aus den Augen strahlte.

„Ja, wenn die Völker erst die Freiheit hätten, über Krieg und Frieden und ihr eigenes Schicksal zu entscheiden!“ klang's aus einem ernsten Mund. „Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt!“

„Das singen wir!“ erscholl's von vielen Seiten.

Wie Quellenklang und Waldesrauschen brauste der Gesang aus voller treuer Männerbrust und klang verheissungsvoll hinunter in die stille Welt.

„Und nun ihr Freunde“, hub der Führer an, „nunheben wir die Hände auf und schwören bei allem, was uns heilig ist, all unsere Kräfte einzusetzen für Freiheit Recht und Frieden.

Und sie schworen alle.

Als sie zu Thale stiegen, da zirpten die Heimchen im Grase und der Rauch vom Abendkochen wirbelte zum Himmel und die Herden wurden eingetrieben. In aller Herzen aber klang nur eine Saite: Friede!

Das Grab eines Friedensfreundes.

Dort in der Ecke liegt es unter Rosen. Und der darunter schläft, er kämpft jetzt nicht mehr mit dem Dämon Krieg. Aber er hat gekämpft und das ritterlich. Sie haben ihn verachtet und verhöhnt; er hat sich nichts daraus gemacht. Wenn sie ihm vorgehalten haben, dass der Krieg zur göttlichen Weltordnung gehöre, so pflegte er zu sagen, das sei Gotteslästerung. Kurz, es war in diesen Sachen nicht mit ihm zu spassen. Wenn ihm die Allerklugsten klar zu machen suchten, dass er die Zeit, auf die er hoffe, nicht erleben werde, so pflegte er den Leuten die Geschichte des Herrn von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland zu erzählen.

Das war ein alter Sonderling und Kinderfreund. Und weil er wusste, dass die Kleinen gerne süsse Birnen essen, füllte er, so oft er aus dem Hause ging, die Taschen seines Ueberziehers mit der süßen Frucht. Wenn nun ein Junge ihm in den Weg gelaufen kam, so fragte er in seinem biederem Niederdeutsch: „Jung, wiste 'ne Beer?“ und wenn ein Mädel kam, so sagte er: „Lütt Dirn, kumm mal röwer, ick heww'ne Beer.“ Als nun der Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland zu sterben kam zur Herbstanfang, so verlangte er von seinen Erben, dass sie ihm eine Birne ins Grab mitgeben sollten. Drei Tage nachher trug man ihn hinaus. Die Bauern und die Büdner sangen: „Jesus meine Zuversicht“. Die Kinder aber klagten: „He is nu dod. Wer giwt uns nu 'ne Beer?“ — Freilich, wie den

alten Herrn kriegten sie keinen mehr: der junge fing zu knausern an und gab den Kindern nichts. Aber im dritten Jahr, nachdem der alte Ribbeck in das stille Bretterhaus gebettet war, da wuchs ein Birnbaum aus der Tiefe und als er gross geworden war, da lispielt's und da wispert's durch die Zweige: „Jung, wist ne Beer? — Lütt Dirn, kumm mal röwer, ick geb di 'ne Beer!“

So erzählte der alte Friedensfreund, und wenn man ihn fragte, was er damit sagen wolle, so lächelte er nur stille vor sich hin und endlich sprach er halb verklärt: „Es gibt auch Friedensbäume.“

Nun haben sie ihn eingescharrt und seine Freunde pflanzten richtig eine Friedenslinde auf sein Grab. So oft ich an dem kleinen Baum vorübergehe, der schon im dritten Frühling seine Blättchen schüttelt im Wind, ist mir's, als ob ich's rauschen hörte: „Volk, willst du den Frieden?“

Ob es die andern auch bald hören werden? —

Im Arsenal zu Venedig.

Löwen sollen sehr grossmütig sein. Aber „Löwe bleibt Löwe“. Drum sind uns die *steinernen* Wüstenkönige lieber als die von Fleisch und Bein. Aber was für vorsintflutliche Dimensionen haben die beiden Steinlöwen am Eingang ins Arsenal zu Venedig? Nun, sie sind auch nicht hier gewachsen. Sie haben, als die alten Griechen das ägäische Meer beherrschten, den Hafeneingang am Piräus bei Athen bewacht. Einen von ihnen haben einmal die Normannen in Arbeit gehabt und haben in ungelenken Runen ihre Kriegsthaten darauf geschrieben.

Doch lassen wir die Löwen, um das Arsenal mit seinen Sehenswürdigkeiten auch von innen zu besichtigen! Es ist ein Stück Geschichte, was darin — nicht eigentlich versteinert, aber an die Wand genagelt oder auf den Schaugerüsten festgebunden ist. Weit zurück führen uns die Trophäen und Erinnerungszeichen, die sich hier zusammenfinden.

Hier an der Wand die beiläufig 20 Meter lange türkische Flagge, die in der Seeschlacht bei Lepanto durch die Venetianer erbeutet wurde und auf der die unvermeidliche Inschrift steht: „Es ist nur ein Gott, Allah, und Mohammed sein Prophet.“ Dort die Eisenrüstung Heinrichs IV., des edlen Fürsten, der mit seinem hellen Blick den Plan der Völkerföderation des christlichen Europa an dem Eingang einer neuen Zeit erfassen konnte.

„Der Herr ist auch schon lange gestorben“, sagte unser Führer.

„Ach, dass er heute noch lebte!“ dachten wir.

Auch eine schöne Zeit muss es gewesen sein, als noch der Doge in der weissen, goldgestickten Tracht auf dem vergoldeten Bucentauro, seinem „Hochzeitsschiff“, ins Meer hinausgefahren ist, um einen goldenen Ring in seine grüne Flut zu werfen, zum Zeichen der Vermählung Venedigs mit der Adria. Ein glänzendes Modell des eleganten Staatsschiffes steht auf hohem Katafalk in der Mitte des Saales. An der Wand aber hängen schwermütig und der Vergoldung beraubt, die Trümmer des wirklichen Bucentauro. Vergangen alle Pracht und Herrlichkeit. *Sic transit gloria mundi.*

Nun aber weiter in den nächsten Saal. Sieh da die furchterlichen Messer und Dolche in der Breite von 4 Zoll am Griff in schöner Reihenfolge an die Wand genagelt, dass sie zusammen eine Arabeske bilden.

„Das ist wohl mittelalterliche Armatur“, bemerkte ich.

„Sieh hier“, entgegnete mein Freund und wies auf eine kleine Tafel hin: „Erbeutet im Jahre 1895 in einem Gefecht mit den Schoanern.“

Entsetzlich! Solche Messer pflegen diese Wilden ihren Gegnern in den Leib zu stossen.

Das war im Jahre 1895. Und nun ist indessen der 1. März des Jahres 1896 ins Land gegangen. Im Hochland von Tigre, in der Nähe von Adua, hatten die Italiener ihr Lager geschlagen, im tiefen, tiefen Thal, ringsum von hundert schroffen Felsengipfeln eingeschlossen, die ihre Schatten geisterhaft wie schwarze Tücher über kleine weisse Zelte breiteten, die ganze Scenerie so fremd, so kahl, so weltentrückt, als wäre man inmitten einer Landschaft auf dem Mond.

Da wird's lebendig in der Tiefe. Schwarze Gestalten kommen hinter den Bergen hervor. In ungeheuren Massen schwärmen sie ins Thal. Mit fürchterlichem Schlachtruf werfen sie sich auf die Weissen, die vom Wogen des Kampfes umbrandet werden wie ein leckes Schiff vom tosenden Meer. Jetzt sind sie umzingelt, jetzt schlagen die Wogen über ihnen zusammen, ein Meer von Blut, das sie ersäufen soll.

Die Schlacht ist zu Ende. 8000 Italiener decken die Wahlstatt. Die schwarzen Männer laufen durch die Reihen der Verwundeten mit grossen breiten Messern. Hier wird mit wildem Rachedurst ein Fuss, dort eine Hand vom Leib des Feindes getrennt, der noch im Todeskampfe stöhnt.

„Wie grässlich, wie unmenschlich!“ ruft mein Freund, der mit mir das Gefilde von Adua überschaut.

„Schweig stille“, sage ich, „das ist der Krieg.“

„Das ist die Grausamkeit der Neger, willst du sagen.“

„Nein, der Menschen, die Bestie bricht los, sobald sie Blut gerochen hat...“

„Sehen Sie hier die schöne Büste Napoleons I. aus dem Jahre 1805“, lässt sich hier die Stimme unseres Führers durchs Arsenal von Venedig vernehmen.

„Sehr interessant“, bemerkten wir. Doch unsere Augen sind gebannt von dem, was wir im Geist gesehen haben. Es wird uns unbehaglich in dem dumpfen Raum, der tausend schreckliche Erinnerungen in uns wachgerufen hat. Wir schreiten durch das Thor ins Freie an den steinernen Löwen vorüber.

Wann wird das Arsenal zu einem Altertumsmuseum werden?“ fragt mein Freund.

„Nun, wenn man einmal so vernünftig sein wird, Völkerstreitigkeiten einem Schiedsgericht zu unterbreiten.“

Zur Friedensbewegung im Ausland.

Deutschland. *Frankfurt.* (Original-Korresp.). Der Vorstand des Frankfurter Friedensvereins teilt uns mit, dass das Friedensbureau in Frankfurt, Hermannstrasse 42, bestehen bleibt und alle Geschäfte, Korrespondenzen etc. prompt wie bisher durch die derzeitige Sekretärin, Frau Ida Meyer, erledigt werden. Hr. Feldhaus, der jetzt schon so grosse Verdienste um die Förderung unserer Sache sich erworben hat, wird während den Sommermonaten hier für dieselbe weiter wirken und von hier aus seine Propagandareisen fortsetzen, voraussichtlich bis nach München.

Bitterfeld. Ueber die internationale Friedensbewegung, welche in stetem Wachsen begriffen ist, namentlich auch in Deutschland, wurde kürzlich hierselbst in engerem Kreise ein sehr interessanter Vortrag von Herrn Assessor Richard Reuter aus Naumburg gehalten. Redner führte aus, dass die gegenwärtigen Zustände unhaltbar seien; der Militarismus nehme überhand und die Bekämpfung desselben sei erfolglos, so lange die gegenwärtigen internationalen Zustände andauern. Die Verbesserung dieser Zustände mit Hülfe der öffentlichen Meinung zu veranlassen, ist das Bestreben der Friedensbewegung, welche frei von jeder politischen Parteidestenz ist. In erster Linie wünscht die Friedensbewegung, dass das Prinzip der Schiedsgerichte mehr als bisher in Wirksamkeit trete. Durch diese Schiedsgerichte sei seit dem Jahre 1865 schon in zahlreichen Fällen ein Krieg abgewendet worden, wie vor nicht allzu langer Zeit mit Deutschland und Spanien bezüglich der Karolinen-Inseln. Wenn sich nun, wie dies bei England und Amerika der Fall war, zwei Staaten gegenseitig verpflichten, ihre Streitigkeiten stets durch ein Schiedsgericht zu regeln, wenn sich ferner Staaten mit ihrem Besitztum begnügen, so werde dadurch die Entwicklung dieser Staaten im Innern entschieden gefördert. Wenn z. B. Deutschland mit Frankreich einen derartigen, wenn auch nur auf eine Reihe von Jahren vorläufig berechneten Vertrag abschliessen würde, so würde dies auf den gewerbetreibenden Bürger einen ungemein günstigen Eindruck machen und die Frage der allmählichen Abrüstung werde sehr nahe gelegt. Ein Interesse an den Rüstungen habe nur ein kleiner Teil einer Klasse, welche dadurch in den Besitz von gesicherten Stellungen gelange. *In Deutschland sei, nebenbei erwähnt, jetzt ungefähr doppelt so viel Militär, wie vor 25 Jahren.* Mit Ausnahme des schon